

Jugend als gesellschaftliche Projektionsfläche

Am 20. Dezember 2007 verprügeln in München zwei Jugendliche mit migrantischem Hintergrund einen Rentner und verletzen ihn lebensgefährlich. Der Fall schockiert die Nation und tritt eine politische Debatte um die Verschärfung des Jugendstrafrechts los. Forderungen nach „Erziehungslagern“, der Senkung des Strafmündigkeitsalters bzw. einer generellen Anwendung des Erwachsenenstrafrechts bei Jugendlichen werden in der Öffentlichkeit breit diskutiert.

In der Debatte um den Fall von München verschränken sich zwei Diskurse, die bereits sehr viel älter sind als das Ereignis selbst. Zum einen jener Diskurs über den kriminellen Ausländer, der die Sicherheit Deutschlands von innen heraus zersetzt und so alt ist wie die Idee einer deutschen Nation selbst. Zum anderen der Diskurs über den gewalttätigen und gefährlichen Jugendlichen, der von der Erwachsenenwelt gebändigt und unter Kontrolle gebracht werden muss.

Historisch betrachtet erscheint letztgenannter Diskurs ebenfalls nicht mehr als neu. Die Klage über die „jungen Leute von heute“ ist so alt wie die Rede von der Jugend und der Jugendlichkeit selbst, die erst im Zuge der Industrialisierung aufkam. Seitdem werden junge Menschen gerne zur Gefahr für das Gemeinwohl erklärt.

Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein waren die Begriffe „Jugend“ und „Jugendlichkeit“ im deutschen Sprachraum kaum bekannt. Bis dahin kannte man so etwas wie die „Jugend“ als eine eigene Lebensphase nicht. Es gab keine Zeit der Adoleszenz zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, sondern man galt als voll erwachsen, sobald man die Pubertät hinter sich hatte. Erst mit der im Zuge der

Industrialisierung am Ende des 18. Jahrhunderts erfolgten Einführung der Schulpflicht und der sich anschließenden Phase der Berufsausbildung bildete sich allmählich die Jugend als eigener Lebensabschnitt heraus.

Begriffsgeschichtlich war „Jugendlichkeit“ von Anfang an politisch alles andere als neutral. Das gesellschaftlich aufgestiegene Bürgertum nutzte die Bezeichnung vorrangig zur sozialen und kulturellen Distinktion gegenüber jungen Männern aus dem zumeist städtischen Proletariat. Im 19. Jahrhundert verstand man unter einem „Jugendlichen“ eine männliche Person aus der Arbeiterklasse, die zwischen 13 und 18 Jahren alt war und der man Tendenzen zur Verwahrlosung, Kriminalität und eine Empfänglichkeit für sozialistische Ideen unterstellte.

Erst im Zuge der Jugendbewegung um 1900 gesellten sich zu diesen negativen Konnotationen von „Jugend“ auch positive. Die sich fast ausschließlich aus dem Bürgertum rekrutierenden Wandervögel, Pfadfinder und bündischen Jugendlichen vertraten weitgehend sozialromantische und antimodernistische Vorstellungen von einem Leben fern der Industrialisierung und der urbanen Zentren. In der „Krise der Moderne“, die die bürgerliche Gesellschaft am Fin de siècle fest in ihren Bann gezogen hatte, entwarfen diese Jugendlichen ein optimistisches Zukunftsbild abseits der rauchenden Fabrikschlote und städtischen Verelendung. Zu dieser Zeit bildete sich das Bild von der Jugend als dem gesellschaftlichen Motor der Geschichte heraus, das nach dem Ersten Weltkrieg vor allem von der nationalistischen und völkischen Bewegung zu einem politischen Jugendmythos stilisiert wurde. Wer die Jugend für sich zu gewinnen wüsste, so war die Vorstellung, der könne auch die Zukunft mitbestimmen. Der gesellschaftliche Blick auf Jugend und Jugendlichkeit ist also seit der Moderne

geprägt von Angst und Bewunderung zugleich. Junge Leute gelten als Menschen, die sich zwischen Kindheit und Erwachsenenalter und den damit verbundenen Polen von Irrationalität und Vernunft befinden. Gerade aus diesem Interimszustand speist sich der widersprüchliche Umgang einer Gesellschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts mit der Jugend: Während einerseits dem Jugendmythos mittels Schönheitschirurgie, Body Workout und Fitnesskult gehuldigt wird, wird andererseits das Gefahrenpotenzial der Jugend beschworen.

Wie Jugendliche und ihre Handlungsweisen heute gesehen werden, ist genau von dieser Ambivalenz aus Angst und Bewunderung geprägt. Entsprechend dazu ist auch der Blick auf das Leben, Lieben und Lesen junger Menschen gesellschaftlich nicht frei von diesen beiden widersprüchlichen Vorstellungen.

Leben

Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute hat sich die Lebensphase „Jugend“ immer weiter ausgedehnt. In den 1950er Jahren galt eine durchschnittliche Spanne von höchstens fünf Jahren zwischen dem Eintreten der Geschlechtsreife und dem Eintritt in den Beruf bzw. der Gründung einer eigenen Familie als Jugendzeit. Heute sind daraus mindestens zehn, bei immer mehr jungen Menschen aber sogar 15 oder 20 Jahre geworden. Jugendliche sind heute in der Regel zwischen 12 und 25 Jahren alt. Diese Ausweitung der Jugendphase hängt einerseits mit der Verlängerung der (hoch-)schulischen und beruflichen Ausbildung in den letzten 50 Jahren und andererseits mit einem stagnierenden Arbeitsmarkt zusammen, mit dem junge Menschen in der BRD spätestens seit den 1980er Jahren konfrontiert sind. Die Jugend wird dadurch „eine Zeit des Moratoriums, des quasi

zwecklosen Verweilens in der Gesellschaft, ohne eine feste Perspektive und ohne klare Verantwortung für gesellschaftliche Belange“, wie die verantwortlich zeichnenden Wissenschaftler der Shell-Studie 2006 feststellen.

Diese Wartezimmer-Situation mussten Jugendliche anfangs selbst ausgestalten, indem sie sich symbolisch von der Welt der Kinder einerseits und der Welt der Erwachsenen andererseits abgrenzten. Seit den 1950er Jahren stellte man diese Differenz vor allem durch den Rückgriff auf popkulturelle Strömungen US-amerikanischer und britischer Prägung her. Rock-’n’-Roll-Musik, Motorroller und Coca Cola standen für einen hedonistischen Umgang mit den neuen Errungenschaften der Marktwirtschaft und gleichzeitig für einen modern geprägten Ausbruch aus der Spießigkeit der postnazistischen Gesellschaft.

Die Konsumfreude der bundesdeutschen Jugendlichen wurde sehr schnell von der Freizeit-, Mode- und Musikindustrie erkannt. Junge Menschen stellen seitdem die wichtigste Zielgruppe dieser mittlerweile zu Schlüsselindustrien avancierten Wirtschaftssektoren dar. Das den Jugendlichen zum Konsum zur Verfügung stehende Geld hat sich seit den 1950er Jahren vervielfacht. Sie verfügen heute über beträchtliche finanzielle Mittel, die sie in ihrer Freizeit für Markenklamotten, Technik-Gadgets, Genussmittel und Medien ausgeben. Entsprechend ausdifferenzierte Märkte bedienen heute die unterschiedlichsten Bedürfnisse von Heranwachsenden.

Dieser Kommodifizierung ihrer Lifestyles stehen Jugendliche bis heute immer wieder kritisch gegenüber. Vielfach wird die kommerzielle Welt mit der Welt der Erwachsenen assoziiert und abgelehnt. So konstituierten sich unter Jugendlichen in den letzten 50 Jahren auch immer wieder

Gruppen, die sich den angebotenen Lebensstilen der Kulturindustrie verweigerten und nach neuen, differenten Ausdrucksformen und Lebensweisen suchten. Ob Hippies, Mods, Punks, Gothics, Psychobillies, HipHopper oder auch Skinheads: Was all diese Jugendlichen miteinander verband und in Teilen immer noch verbindet, war und ist der Wille, einen eigenen symbolischen Ausdruck abseits des bestehenden „Supermarkts der Lebensstile“ zu kreieren, der mit ihrer Sicht auf die Welt korrespondiert.

Auch wenn diese Stile immer wieder von der Kommerzialisierung eingeholt wurden und so meist zu einem Klischee ihrer selbst verkamen, so haben sie für die immer weiter voran schreitende, allgemeine Pluralisierung der Lebensstile in der BRD seit dem Ende der 1960er Jahre eine besondere Bedeutung. Jugendkulturen können damit als Katalysatoren des gesellschaftlichen Werte- und Normenwandels verstanden werden.

Über die Jahrzehnte sind unzählige jugendkulturelle Stile entstanden bzw. haben sich intern immer wieder ausdifferenziert. Heute existiert eine unüberschaubare Menge von jugendlichen Szenen und Subszenen. Fast wöchentlich kann man in den einschlägigen Pop-Zeitschriften von neuen jugendkulturellen Formationen lesen.

Hinzu kommt, dass sich junge Leute heute meist nicht nur einer Szene zugehörig fühlen, sondern ein regelrechtes Szene-Hopping betreiben. Anders als noch in den 1970er und 1980er Jahren sind die Grenzen einzelner jugendkultureller Communities sehr viel durchlässiger geworden. Entsprechend beeinflussen sich die mit der jeweiligen Szene verbundenen Stile gegenseitig immer mehr. Irokesen-Haarschnitte finden sich heute in der HipHop-Szene genauso wieder wie Rock-'n'-Roll-Tollen in der Punk-Szene. Die

Zugehörigkeit zu bestimmten Gemeinschaften lässt sich oftmals nur noch an Kleinigkeiten erkennen. Die Weite eines um die Hüfte getragenen Nietengürtels kann so mitunter völlig unterschiedliche politische Einstellungen repräsentieren.

Gerade der Erwachsenenwelt fällt es in solchen Fällen schwer, Jugendliche überhaupt einzuschätzen. Sie weiß oft schlichtweg nicht, wie sie die kulturellen Zeichen der Heranwachsenden zu deuten hat. Vor allem in Zeiten, in denen der Diskurs über Jugend und Jugendlichkeit mit Gewalt und Kriminalität besetzt ist, wirkt dieses Nicht-Verstehen als eine weitere Komponente im Bild der „Jugend als Bedrohung“.

Die Wissenschaft versuchte in solchen Fällen immer wieder das unbekannte Wesen „Jugendlicher“ zu erforschen. Gerade die Anfänge der Jugendsoziologie kümmerten sich von Beginn an um eben jene jugendlichen Subkulturen, die von der Erwachsenenwelt abwichen. Jugendforschung war damit meist Devianz- und Delinquenzforschung. Untersucht wurden jugendliche Banden, wilde Cliquen usw., die stets am Rande der Legalität agierten. Die Wissenschaft förderte dadurch nicht selten das Bild vom kriminellen und gewalttätigen Jugendlichen.

Erst ab den 1970er Jahren wandelte sich diese Perspektive allmählich. Zwar standen auch weiterhin jene Jugendkulturen im Fokus der Forschung, die durch ihren Stil besonders stark von den ästhetischen Vorstellungen der Erwachsenen abwichen, doch diese Devianz wurde positiv gewendet. Vor allem jene Wissenschaftler, die als Jugendliche selbst eine sub- oder gar gegenkulturelle Sozialisation durchlaufen hatten, sahen in den jungen Menschen und ihrem ungewöhnlichen Lifestyle symbolisches Widerstandspotenzial gegen

gesellschaftliche Stagnation und kulturelle Eindimensionalität. Jugendliche und ihre Kulturen wurden damit ein weiteres Mal zum Motor der Zukunft verklärt.

Auch wenn die Jugendforschung mittlerweile nicht mehr derart diffamierend bzw. bewundernd betrieben wird, so bewegt sie sich nichts desto trotz immer noch zwischen den beiden oben genannten Polen. Je nach gesellschaftlicher Lage und persönlichem Forschungsinteresse tendieren auch weiterhin Arbeiten bisweilen besonders stark in Richtung romantischer Verklärtheit oder bedrohlicher Beschreibung der Lebensweisen junger Menschen. Die in dieser Kollektion aufgeführten Bücher zu verschiedenen Jugendkulturen versuchen genau das zu vermeiden, indem sie die Binnenperspektive der Jugendlichen in die Beschreibung der Szene integrieren. Sie blicken nicht nur von außen auf ihre Forschungsobjekte, sondern berücksichtigen auch den Blick der Heranwachsenden auf ihren eigenen Lebensstil.

Lieben

Ein wichtiger Bestandteil der Jugendphase ist die Pubertät. Diese Zeit ist geprägt von tiefer Verunsicherung gegenüber den Veränderungen am eigenen Körper und an den Körpern der anderen Altersgenossen. Um diese Phase zu meistern, orientieren sich die Heranwachsenden nicht selten an geschlechtsspezifischen Vorbildern und Vorlagen. Popstars, ältere Jugendliche und Erwachsene, aber auch Videoclips, Filme, Zeitschriften wie *Bravo* oder Pornos sind in unserer gegenwärtigen Gesellschaft Orientierungspunkte für Jugendliche. Sie bieten role models an, an denen sich die Jungen und Mädchen ausrichten und die sie immer wieder zum Abgleich mit ihren eigenen, in der Veränderung befindlichen Körpern nutzen.

In einer Gesellschaft, in der die „Ausstrahlung“ und die Stilisierung eines idealtypischen „Bodys“ wachsende Bedeutung erlangen und warenförmig vermittelt werden, ist die Phase der Pubertät mit immer größeren An- und Herausforderungen an die Heranwachsenden und ihre Körper verbunden. So sind Jugendliche heute weit mehr als vor 50 Jahren mit Problemen wie Diätsucht, Anorexie oder einer einseitigen Fixiertheit auf Sexualität konfrontiert. Um einen Weg durch diesen verwirrenden Dschungel aus gesellschaftlichen Ansprüchen einerseits und subjektiven Erfahrungen und Bedürfnissen andererseits zu finden, experimentieren die Pubertierenden mit sich selbst und den Körpern der Gleichaltrigen. Den Jugendlichen bleibt in dieser Phase meist nichts anderes übrig, als sich selbst nach dem „Trial-and-Error-Prinzip“ auszuprobieren.

Den meisten Erwachsenen ist dieses schwierige Unternehmen der Heranwachsenden in dieser Zeit nicht bewusst. Ihnen erscheint die Pubertät in der Retrospektive als positiv und aufregend, anstatt problembeladen und herausfordernd. Von der Warte einer vermeintlich gelungenen und erfolgreichen biographischen Sozialisation romantisieren sie diese Zeit nicht selten. Die Aufregung des ersten Kusses oder des ersten Mals bleibt in vielen Fällen eher in Erinnerung als der tatsächliche Ablauf des Ereignisses selbst und die damit verbundenen Schwierigkeiten. Dementsprechend dominiert unter den Erwachsenen und damit im politisch und sozial hegemonialen Teil der Gesellschaft ein fast durchweg positives Bild jugendlicher Sexualität und Liebe, das mit der Realität ihrer Kinder meist nichts mehr zu tun hat. Ganz im Sinne des aufkommenden Jugendkultes am Beginn des 20. Jahrhunderts wird die Jugendphase von der Elterngeneration auch hundert Jahre später wieder positiv verklärt.

Sozialisierungstheoretisch stellt die Zeit der Pubertät mit ihren „Begleiterscheinungen“ wie der ersten Liebe, dem ersten Kuss, der ersten Liebesbeziehung und dem ersten Mal einen wichtigen Abschnitt der Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden dar. Gerade das Miteinandergehen ist dabei besonders prägend. „Kein anderes Ereignis im menschlichen Leben – weder der Abschluss der Schule, noch das Erlernen eines Berufes, Unfälle oder eine Scheidung – hat vergleichbar starke Einflüsse auf die Persönlichkeit wie die erste ernsthafte Liebe“, so der Esslinger Professor für Sozialpädagogik Kurt Möller. Umso wichtiger scheint es deshalb, den Jugendlichen in diesen für sie verwirrenden Zeiten auch positive Orientierungspunkte zur Verfügung zu stellen.

Die biologisch ausgerichtete Sexualaufklärung versucht genau hier zu wirken, hilft aber in der sexuellen Sozialisation der jungen Menschen nur bedingt. Sie kann zwar die physiologischen, nicht aber die sozialpsychologischen Abläufe der Pubertät erklären und bietet damit oft nur eine unzureichende Hilfestellung für Jugendliche. Vielfach muss sie sogar als biopolitisches Instrument gegenüber den Heranwachsenden gewertet werden, die diese nicht selten als eine besondere „Risikogruppe“ anspricht. Angesichts des aktuellen Diskurses um nicht geplante Schwangerschaften und HIV-Infektionen unter Jugendlichen scheint ihre „Disziplinierung“ aus der Sicht der Erwachsenen geradezu unumgänglich zu sein.

Ungezügelter Sexualität unter Jungen und Mädchen, so mutet es bisweilen immer noch an, birgt Gefahren für den „Volkkörper“ und stellt sich als eine gesellschaftliche Herausforderung dar. Auch wenn sich auf diesem Gebiet in den

letzten 50 Jahren sicherlich vieles verändert hat und das sexualpolitische Klima liberaler geworden ist, so steht die Sexualität von Kindern und Jugendlichen immer noch unter besonderer Beobachtung. Einer Beobachtung, die sich unter anderem aus dem Diskurs der Jugend als sozialer Gefährdung speist.

Der Blick der Erwachsenenwelt auf die Liebesweisen von Jugendlichen ist also ebenso ambivalent wie die Sicht auf ihre Lebensstile. Einerseits wird die Phase der Pubertät als eine Zeit des erotischen Knisterns verklärt, an die man sich gerne zurück erinnert. Andererseits gilt es diese aufregenden Erlebnisse biopolitisch zu regulieren und im Zaum zu halten.

Lesen

Gegen das Bild des gewalttätigen Jugendlichen wird in Deutschland nicht selten die Bildung in Stellung gebracht. Dazu gehört im „Land der Dichter und Denker“ vor allem das Lesen. Gerade in Zeiten des durch die PISA-Studie im Jahr 2000 zertifizierten Lesedefizits unter den in der BRD Heranwachsenden wird der Lektüre von Büchern hiezulande eine besondere Bedeutung zugeschrieben.

„Wer sich gut ausdrücken kann, setzt nicht auf Gewalt als Lösung“, meint beispielsweise Christian Meier, der Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Sicherlich mag er nicht ganz Unrecht haben, wenn er einen Zusammenhang zwischen fehlenden Artikulationsmöglichkeiten und gewalttätigem Auftreten herstellt. Die körperliche Auseinandersetzung fängt schließlich meist dort an, wo man mit Worten nicht mehr weiter kommt. Nichts desto trotz bleibt seine Erklärung für Gewalt monokausal. Nicht der Rückgang der Lektüre, die die Ausdrucksmöglichkeiten im Allgemeinen erweitern kann, führt zu einem Anstieg

jugendlicher Gewalttaten, sondern vor allem eine immer weiter um sich greifende Deklassierung vieler sozialer Milieus, aus denen jene Jugendliche stammen, die Gewalt ausüben. Soziale Ungleichheit wird in solchen Aussagen schlicht und einfach unter den Teppich gekehrt und das Problem damit entpolitisiert.

Auch wenn das bildungsbürgerliche Ideal vom Buch als geistiger Waffe gegen die körperliche Gewalt im Zeitalter der Massenmedien bereits stark erodiert ist, so steht es innerhalb der schulischen Ausbildung immer noch wie der Fels in der Brandung der vermeintlichen Verdummung. Wenn aber schon Jugendliche vor 50 Jahren kaum etwas mit den humanistischen Klassikern anfangen konnten, die jenes Ideal gerne beschwört, so werden diese von den Heranwachsenden heute mit Sicherheit als noch realitätsfremd und fremder wahrgenommen.

Dass die heutige Jugend nicht vor allem anderen an den Büchern von Goethe und Schiller interessiert ist, heißt allerdings nicht, dass sie gar nicht mehr liest. Sie liest nur anders und anderes als früher. Davon zeugt auch die Auswahl der Publikationen in dieser Kollektion, die sich an den Ausleihstatistiken öffentlicher Bibliotheken orientiert. Jugendliche lesen heute japanische Manga, Kriminalgeschichten, Science-Fiction-, Fantasy- und Liebesromane, Comics, Thriller oder „Reality-Belletristik“, also Publikationen, die vor nicht allzu langer Zeit als „Schundliteratur“ verschrien, zumindest aber als Trivilliteratur erachtet wurden. Nichts desto trotz sind solche Bücher unter Jugendlichen sicherlich vor allem deshalb beliebt, weil sie von ihnen als besonders nah an ihren Interessen, Lebensweisen, Problemen und Wirklichkeiten wahrgenommen werden.

Die Erwachsenenwelt muss Urteil über die Leseunlust der Heranwachsenden

revidieren und stattdessen genau darauf sehen, was Lesen heute, in der Ära der sogenannten neuen Medien, überhaupt heißt und wie es sich als kulturelle Praxis vollzieht. Laut Shell-Studie von 2006 gehört die Lektüre von Büchern bei 28 Prozent der Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren zu den fünf häufigsten Freizeitbeschäftigungen im Laufe einer Woche. Tonträger, das Fernsehen und das Internet führen die Liste der jugendlichen Mediennutzung an. Videos/DVDs liegen mit dem Buch fast gleichauf, gefolgt von Computerspielen und Zeitschriften. Im Vergleich zu 2002 stieg das Lesen von Büchern als Freizeitbeschäftigung sogar um 3 Prozent leicht an. Einen signifikanten Bedeutungszuwachs erlebten allerdings vor allem das Surfen im Internet (12 Prozent) und der Konsum von Videos und DVDs (8 Prozent).

„Nur cirka ein Viertel der Jugendlichen liest heute noch ein Buch“, könnte an dieser Stelle kulturpessimistisch beklagt werden. Konnotiert sind damit Schreckensszenarien amoklaufender Jugendlicher, die das, was sie in sogenannten „Ballerspielen“ wie „Doom“ oder „Counterstrike“ bereits virtuell durchlebten, nun Eins zu Eins in die Realität umsetzen könnten und damit zur ernsthaften Gefahr für die Sicherheit dieser Gesellschaft werden. Nimmt man allerdings die kulturelle Praxis des Lesens bei den jungen Menschen genauer ins Visier, anstatt solche empirisch nicht nachweisbaren Zusammenhänge zu konstruieren, so wird man feststellen, dass das Lesen alles andere als zu einer Marginalie verkommen ist. Trotz aller gegenwärtigen Fixiertheit auf das Bildliche leben wir heute immer noch in einer Kultur, die auf der Schrift beruht. Ohne sie lässt sich in unserem komplexen Sozialsystem gar nicht verbindlich und verlässlich kommunizieren. Das heißt, das Lesen ist auch heute noch eine kulturelle Praxis, deren Erlernen notwendig ist, um am Großteil der gesellschaftlichen

Kommunikation teilnehmen zu können. Der Erwerb und das Training dieser Kompetenz werden heute allerdings nicht mehr nur durch die Lektüre von Büchern gewährleistet, sondern im Verbund mit anderen Medienarten. Ob es sich um das Lesen von Weblogs und Websites handelt, um die Untertitel von Videos in Originalsprache, die Verschränkung von Bild und Schrift im Comic oder das Lesen des Buches zu einem Film: Das Lesen als kulturelle Praxis fällt auch weiterhin nicht unter den Tisch. Es wird nur anders gelesen. Die bildungsbürgerlichen und kulturpessimistischen Töne von der Leseunlust, die mit dem Bild der Jugend als sozialer Herausforderung einher gehen, verklingen, wenn man die tatsächlichen Lesepraktiken der Jugendlichen in den Blick nimmt.

Zur Erkundung der terra incognita „Jugend“

Was für die Leseweisen Jugendlicher gilt, gilt für die Betrachtung von Jugend und Jugendlichkeit generell. Statt sich die Sicht auf die Jugend durch den ambivalenten Blick versperren zu lassen, gilt es, genauer hinzuschauen, wie Heranwachsende handeln. Erst dann kann man tatsächlich beginnen, sie zu verstehen und sie nicht nur als soziales Problem oder als romantisch verklärte Projektionsfläche der gesellschaftlichen Zukunftsvorstellungen Erwachsener zu betrachten. Nur allzu oft glauben Eltern, sie könnten ihre Kinder verstehen, weil sie ja schließlich selbst einmal jung waren und meinen, bereits all das durchgemacht zu haben, was ihre Zöglinge gerade durchmachen. Eine solche Denkweise verkennt den sozialen Wandel einer Gesellschaft, der die Sozialisationsbedingungen Jugendlicher eklatant mitbestimmt.

Vielleicht sollten Erwachsene, die die Jugend von heute verstehen wollen, eher wie kritische Ethnologen vorgehen, die

ihnen fremde Kulturen beobachten und zu erklären versuchen. Die Jugendlichen und ihre Handlungsweisen müssen dann als eine terra incognita betrachtet werden, deren Kartographierung nie endgültig fixiert werden kann, sondern in ständiger Transformation ist.

Material, um dieses unbekannt Land der Jugend und Jugendlichkeit aufzuspüren, bietet diese Buchkollektion. Sie kann uns ein Stück weit in die Welt der jungen Menschen eintauchen lassen und diesen zugleich solche Bücher ans Herz legen, die Themen und Probleme ansprechen, die sie auch tatsächlich interessieren und die für sie Relevanz haben. Diese Auswahl von Publikationen, die die Lebens-, Liebes- und Leseweisen Jugendlicher in der Gegenwart widerspiegeln, ermöglicht damit die Chance, Heranwachsende jenseits des ambivalenten Blickes zu betrachten.

Auch wenn die Bücher in dieser Kollektion sicherlich nicht das Gespräch mit den Heranwachsenden ersetzen können, so bieten sie doch mindestens Einblicke in deren Alltag und damit Themen, an denen die direkte Kommunikation zwischen den Generationen ansetzen kann, so dass ein Verstehen überhaupt erst möglich wird. Nur dadurch kann der mittlerweile gut 100 Jahre alte, ambivalente Blick auf die Jugend kontrastiert und die jungen Menschen und ihre Lebens-, Liebes- und Leseweisen jenseits von romantischer

Verklärtheit und Problematisierung betrachtet werden.

Christian Schmidt

Christian Schmidt ist der Kurator des Kongresses „Do It Yourself (D.I.Y.) Cultures and Politics. Initiative zur Vermittlung, Vernetzung und Reflektion der D.I.Y. – Idee“, der 2008 in Berlin stattfinden soll.

Der Autor ist freier Mitarbeiter des Archivs der Jugendkulturen e. V. (www.jugendkulturen.de) und hat Neuere/Neueste Geschichte und Europäische Ethnologie in Tübingen und Berlin studiert. 2008 wird der von Katrin Klitzke und ihm zusammengestellte Sammelband „Street Art. Legenden zur Straße“ im Verlag des Archivs der Jugendkulturen erscheinen.